

FRIEDEMANN VOGEL

Linguistische Diskursanalyse als engagierte Wissenschaft?!

Ein Plädoyer für eine „Theorie der Praxis als Praxis“

„Eines ist jedenfalls sicher: nichts ist weniger unschuldig, als den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen.“ (Bourdieu 1997: 429)

1 Einführung

Als ich mich vor Jahren zum ersten Male mit Ansätzen und Methoden „der“ Diskurslinguistik¹ auseinandersetzte, beschlich mich bei nicht wenigen Beiträgen das Gefühl, linguistische Diskursanalytiker agierten im luftleeren Raum; als schrieben dort nicht gesellschaftlich involvierte Mitmenschen, sondern Unbeteiligte, quasi neben der Gesellschaft Stehende, das diskursiv wachsende Wissen sammelnd und „eintütend“. Auch wenn ich selbst nun seit einigen Jahren in diesem Arbeitsfeld Fuß gefasst zu haben glaube², blieb auch in eigenen Arbeiten dieses Gefühl weitgehend erhalten. Vor diesem Hintergrund rezipierte ich die Ansätze von Kritischer Diskursanalyse Jägerscher Provenienz (KDA)³ und (mehr noch) Critical Discourse Analysis nach Ruth Wodak, Norman Fairclough, Teun van Dijk und anderen (CDA)⁴ mit gewisser Sympathie. Wissenschaft, so schien mir, würde hier mehr als in der Diskurslinguistik (LDA) als gesellschaftliche Praxis und Intervention konzeptualisiert, Analysen beschäftigten sich mit sozialen Brennpunkten, die auch aus linguistischer Perspektive einer Beschreibung und Lösung bedürften. Auf der anderen Seite überzeugte mich das vielfältige⁵ Angebot an systema-

¹ Der bestimmte Artikel präsupponiert eine disziplinäre Geschlossenheit „der“ Diskurslinguistik, die so nicht zutrifft. Unter „Diskurslinguistik“ adressiere ich im Wesentlichen jene philologischen, schwerpunktmäßig sprachwissenschaftlichen Arbeiten und teilweise sehr heterogenen Ansätze, wie sie insb. im Kontext des Forschungsnetzwerkes „Spache und Wissen“ (mit Niederschlag etwa in Felder 2006) und titelprogrammatisch in Warnke 2007a, Warnke/Spitzmüller 2008a und dem Lehrbuch Spitzmüller/Warnke 2011 vorgestellt werden, sowie die damit verbundene wissenschaftliche „Haltung“, wie sie Gardt 2007 analytisch zusammenfasst.

² Vgl. etwa Vogel 2009, 2010, 2012a.

³ Vgl. insb. Jäger 2004.

⁴ Vgl. Fairclough/Wodak 1997, Milani/Johnson 2008, van Dijk 1993, 1995, 2004, 2009, Wodak/Weiss 2002 u.a.

⁵ Diese Vielfalt wird allerdings mittlerweile auch bemängelt, sodass Forderungen nach Gütekriterien (Busch 2007: 149ff.) sowie Versuche einer konvergierenden Modellierung (vgl. DIMEAN bei Warnke/Spitzmüller 2008 und Spitzmüller/Warnke 2011) diskutiert werden.

tischen Analysemethoden diskurslinguistischer Provenienz: die mittlerweile kaum mehr überschaubaren Arbeiten bieten meines Erachtens einen umfangreichen Pool an qualitativen und quantitativen Beschreibungskategorien vom einzelnen Morphem bis hin zu komplexen intertextuellen und kontextuellen Verflechtungen, mittels derer Diskurse (Zusammenhang von Akteuren, Sprache und Wissen) und Deutungshypothesen transparent gemacht und nachvollziehbar diskutiert werden können.

Seit geraumer Zeit sind die verschiedenen Spielarten der Diskursanalyse nun miteinander ins Gespräch gekommen: häufiger in Aufsätzen, gelegentlich auch im schriftlichen Zwiegespräch, seltener mündlich auf Tagungen oder Vortragsveranstaltungen. Gegenstand der Auseinandersetzung ist dabei vor allem die Rolle wissenschaftlicher „Kritik“ bzw. das Verhältnis von Deskription und Bewertung. An diese Diskussion möchte ich im Folgenden anschließen und u.a. mit Hilfe des Stichwortes *Engagement* aus meiner Sicht mögliche Problemknoten diskurslinguistischer Ansätze erörtern.

2 Wie „kritisch“ soll/darf/muss (linguistische) Diskursanalyse sein?

Viele der diskurslinguistisch arbeitenden Kolleginnen und Kollegen⁶ sind zugleich in der Domäne der linguistischen Sprachkritik aktiv und/oder wurden durch sie sozialisiert⁷. Letztere konzeptualisiert „Kritik“ – in Auseinandersetzung mit und Abgrenzung zu ‚nicht-linguistischer‘ Sprach- als Kulturkritik – im Kantischen Sinne auf den Sprachgebrauch hin als prämissenschauend, unparteiisch, aufklärerisch:

In der Tat ist das oberste Ziel der Sprachkritik von einem ähnlichen Allgemeinheitsgrad wie das bekannte Richtziel ‚Reflexion über Sprache‘ für einen Teilbereich des Sprachunterrichts. Hier wie dort geht es nicht um bestimmte parteiliche Einstellungen zu bestimmten Formen des Sprachgebrauchs, sondern um die Kultivierung eines umsichtigen, undogmatischen und toleranten Umgangs mit Sprache, dessen Notwendigkeit nicht aus bestimmten gesellschaftspolitischen Vorstellungen hergeleitet zu werden braucht, weil er seine Basis in der Selbstreflexivität der natürlichen Sprache selbst hat. (Wimmer 1988: 301)

Sprachkritik solle zum „reflektierten Umgang mit und damit zum besseren Verstehen von Sprache und Kommunikation führen“ (Schwinn 2005: 44). Diesem „Kritik“-Verständnis schließt sich die Mehrheit der diskurslinguistischen Arbeiten implizit oder explizit an. Linguistische Diskursanalyse habe Diskurse bzw. das sprachlich-kognitive Agieren von Diskursakteuren nicht zu bewerten, sondern zu beschreiben; ihre „Kritik“

⁶ Der Lesbarkeit halber verzichte ich hier und im Folgenden auf Gender Doppelformen; gemeint sind aber immer beide Geschlechter.

⁷ Vgl. etwa die „Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur“ *Aptum* und die durch Wengeler darin angestoßene Diskussion unter den verschiedenen diskursanalytischen Spielarten (vgl. dort insbesondere die Beiträge von Jäger 2005, Wengeler 2005 und Wodak 2005).

ziele auf die Bewusstmachung sprachlicher Zeichenverwendung und ihrer Folgen im Hinblick auf kulturelle Episteme und spezifische Kontexte (Wengeler 2005: 280–281), kurz: „kritisch durch Deskription“ (Wengeler 2011; so bereits auch Felder 1995: 52, 59).

Die verschiedenen Spielarten von angelsächsischer und deutscher „kritischer Diskursanalyse“ (CDA, CDS, KDA u.a.) konzeptualisieren „Kritik“ dagegen eher im Sinne eines „direkten gesellschaftlichen Eingreifens“, als „Bewertung sozialer Zu- und Missstände“ aus der Perspektive ebenfalls Sprache und Sprecher(gruppen) reflektierender Diskurs- und Gesellschaftsanalyse. „Kritik“ (etwa in Form von „Ideologiekritik“) scheint mit Anleihen bei Kritischer Theorie und Kritischer Wissenschaft demnach viererlei zu umfassen:

- die Explikation des dem Analytiker eigenen Standpunktes in der Gesellschaft (blinder Fleck),
- die bewusste Auswahl gesellschaftlich-sozialer Asymmetrien als Untersuchungsgegenstände (vor allem von Diskursen zu/über Rassismus, Sexismus, Kolonialismus u.ä.),
- die Dokumentation und Visibilisierung sprachlicher „Strategien“⁸ sozialer Eliten zur Durchsetzung von Machtpositionen und Herrschaftsstrukturen, sowie damit verbunden schließlich
- die explizite Unterstützung von Subalternen bei ihrem Kampf gegen die ungleiche (Vor-)Herrschaft dominierender Gruppen „by formulating strategic proposals for the enactment and development of counter-power and counter-ideologies in practices of challenge and resistance“ (van Dijk 1995: 18).

Kritische Diskursanalyse verstehe sich daher weniger als geschlossenes Paradigma, sondern vielmehr als Teil von gesellschaftlichen Interessenskonflikten:

Any adequate method may be used in CDA research. Rather, CDA is a movement of theoretically very different scholars who focus on social issues and not primarily on academic paradigms. We typically study the many forms of (the abuse of) power in relations of gender, ethnicity and class, such as sexism and racism. We want to know how discourse enacts, expresses, condones or contributes to the reproduction of inequality. At the same time, we listen to the experiences and the opinions of dominated groups, and study the most effective ways of resistance and dissent. (van Dijk 2004; vgl. auch van Dijk 1994; Wodak/Fairclough 1997; S. Jäger 2004: 217ff., 2005)

⁸ Der Begriff des Ausdrucks *Strategie*, erläutert Wodak (2005: 148), sei metaphorisch gedacht, um „Argumentationsschritte und -muster plausibel [zu] benennen. Texte werden also strategisch aufgebaut oder Reden strategisch geplant, um WählerInnen bei einem Wahlkampf vom eigenen Standpunkt zu überzeugen.“ Die durchaus gegebene Missverständlichkeit solcher und anderer Beschreibungstermini wird in der CDA jedoch durchaus auch selbstkritisch reflektiert (vgl. etwa Fairclough 2008: 817).

Auf derartige Wissenschaftskonzepte reagierten Vertreter der Diskurslinguistik in der Vergangenheit zuweilen mit Skepsis, wenn nicht gar großer Ablehnung. Warnke (2007: 7) etwa moniert, kritische Ansätze zur Diskursanalyse nähmen das „sprachwissenschaftliche Potential zur Erklärung von textgebundenen Aussagen für eine Kritik öffentlicher Kommunikation in Anspruch“. Warnke und Spitzmüller (2008b: 19) halten „explizite Wertungen nicht nur für unangebracht, sondern [...] sogar für unwissenschaftlich.“ Explizite Gesellschaftskritik sei „aus einer streng sprachbezogenen Perspektive betrachtet [...] kein primäres Ziel der Diskursanalyse“ (ebd.: 22). Eine Diskursanalyse,

die ihr politisches Engagement [...] zum Maßstab des erkenntnisleitenden Interesses am Diskurs macht, halten wir für reduktionistisch und für die Weiterentwicklung der Diskurslinguistik ebenso bremsend wie die Abkopplung der ‚deskriptiven‘ Diskurslinguistik von der internationalen Diskussion und die Vernachlässigung sozialer Kontextualisierungen, der wir unter anderem über die Integration der Akteure in ein diskurslinguistisches Methodensetting entgegenwirken möchten. (Ebd.: 23)

Die Diskussion um „Kritik“ als Analyse und Bewertung von (ungleichen) Machtstrukturen in Diskursen wird ferner insbesondere in der Kritischen Diskursanalyse Jägers (2004) sowie in diskurslinguistischen Ansätzen (etwa Busse 2008, Warnke 2007) mit einer Diskussion über Lesarten der Foucault'schen Ansätze verknüpft. Beide diskursanalytischen Zugänge reklamieren dabei eine „originäre“, „eigentliche“ und holistische Deutung „der“ Diskursanalyse „nach Foucault“: Vertreter der Diskurslinguistik entwerfen tendenziell einen Foucault, der sich der Untersuchung von Wissen verschrieben und in seinen Analysen keine kritisch-bewertenden oder gar gesellschaftspolitischen Interessen verfolgt habe (Warnke 2007: 7, Busse 2008: 64, Warnke/Spitzmüller 2008b: 22). Jäger und seine Version der KDA hingegen präferieren einen „gesellschaftspolitisch motivierten“ und durch bzw. in seinen Analysen „intervenierenden“ Foucault (etwa S. Jäger 2004: 8 und 2005: 52). Zugleich und schließlich wird die jeweils andere Berufung auf Foucault als „vage“ (Jäger 2005: 54) bzw. als ‚absolutierend‘ (Wengeler 2011: 38) verworfen. – Leider führt diese unterschiedliche Rezeption(shaltung) – soweit ich sehe – bislang nicht zu einer fruchtbaren Weiterführung der Foucault'schen Arbeit. Vielmehr wird die Berufung auf Foucault jeweils als Autoritätstopos für und wider eine „macht-kritische“ Aufgabe diskursanalytischer Forschungsperspektiven in Stellung gebracht. Dabei sind meines Erachtens beide Rezeptionen durchaus möglich und plausibilisierbar. Ein gesellschafts- und sozialpolitisches Engagement Foucaults jedoch gänzlich zu bestreiten, hielte ich für problematisch. Foucault ist einerseits sachlicher Analytiker in dem Versuch, „soziale Wirklichkeit nicht von außen wahrzunehmen und gar zu be-, gar abzuurteilen, sondern sie im immanenten Nachvollzug zu verstehen“ (Narr 2006: 356). Andererseits zeigt sich Foucault insbesondere in seinen Interviews als engagierter Intellektueller (vgl. etwa Foucault 2005), der aus dem Wissen seiner Analysen heraus Partei ergreift (man denke allein auch an sein aktives Engagement gegen die Bedingungen in

französischen Haftvollzugsanstalten in der *Groupe d'Information sur les Prisons* (GIP); vgl. dazu Taureck 2004: 110).

Die Auseinandersetzung um die Deutung Foucault'scher Konzepte und die Rolle von Kritik im Sinne von „parteiloser Beschreibung“ und/oder „ideologiekritischer / parteinehmender Bewertung“ kaschiert meines Erachtens die Debatte über zwei viel grundsätzlichere Fragen:

1. Welche Rolle spielen diskurslinguistische Wissenschaft und Wissenschaftler in „der“ respektive „ihrer“ Gesellschaft?
2. Welche Prämissen über „die“ Gesellschaft sind als kontextuelle Hintergründe für die interpretative Arbeit heranzuziehen?

Zur ersten Frage nehmen die verschiedenen Spielarten der Diskursanalyse explizit Stellung: Vertreter kritischer Diskursanalyse verstehen sich und ihre Forschungen – wie oben bereits deutlich wurde – meist als Teil sozialer Konflikte, in denen sie sich bewusst für eine Interessengruppe positionieren.

Diskurslinguisten konzeptualisieren ihre Arbeit – soweit ich sehe – tendenziell eher im Rahmen einer abstrakten, nicht näher benannten Trennung zwischen ‚deskriptiver Wissenschaft‘ und ‚bewertender Politik‘ als zwei sich funktional kontradiktorisch ausschließende Sphären nebst jeweils eigenen Wissensproduktionsroutinen (Disziplinen im Foucault'schen Sinne). Aufgabe von Diskurslinguisten sei dann die gesellschaftspolitisch unabhängige und darum multiperspektivische Dokumentation unterschiedlicher sprachlicher Handlungen und Wissensrahmen (und deren Folgen) von konfligierenden Akteuren, wie es etwa Felder (2009: 13) in einem Motto prägnant seinem mediendiskursanalytischen Ansatz voranstellt:

Eine Perspektive ist ‚die Wirklichkeit‘ der Wahrnehmung.

Zwei Perspektiven sind ‚zwei Wirklichkeiten‘.

Multiperspektivität ist ein Quasi Ersatz für theoretische Neutralität.

Der Gedanke einer polyperspektivischen Neutralität, das zeigt auch dieses Motto, resultiert aus der konstruktivistischen Annahme, sprachliche Zeichen seien (hier: in Massenmedien) „ein perspektivierter Ausschnitt von Welt zur interessengeleiteten Konstitution von Realität im Spektrum verschiedener Wirklichkeiten“. (Felder 2009: 23) Damit stehen a priori sämtliche sprachliche Sachverhaltskonstitutionen und damit verbundene gesellschaftspolitischen Implikationen gleichberechtigt nebeneinander. – Der Analytiker hat dann im Sinne einer multiperspektivischen Beschreibung sowie in Form von Deutungsangeboten seine wissenschaftliche „Neutralität“ oder ‚Objektivität‘ zu wahren und den Rezipienten die jeweiligen gesellschaftspolitischen Implikationen oder Schlussfolgerungen zu überlassen. Doch ist diese wissenschaftliche Enthaltensamkeit überhaupt möglich oder ist sie Teil eines blinden Flecks?

Meines Erachtens korreliert die Präferenz diskurslinguistischer Arbeiten für einen ‚unschuldigen‘ Multiperspektivismus mit einer aktuellen und wissenschaftspolitisch

geförderten Ideologie⁹, die der Idee der Selbstregulation neoliberaler Marktgesetze überraschend nahe steht¹⁰. Dabei werden potentielle Adressaten diskurslinguistischer Arbeit per se zu ‚handlungsfreien Individuen‘, die sich unabhängig und selbstverantwortlich der diskurslinguistischen Ergebnisse bedienen könnten¹¹. Diese Prämisse (oder auch aufklärerische Hoffnung) ist sicherlich nicht unberechtigt, richtet sich jedoch genau genommen an eine bestimmte, bildungsbürgerliche Adressatengruppe, zugespitzter formuliert: selbstreferentiell an die eigene akademische Mittelschicht¹². In den Worten Bourdieus:

[...] der positivistische Traum von der perfekten epistemologischen Unschuld verschleiert die Tatsache, dass der wesentliche Unterschied nicht zwischen einer Wissenschaft, die eine Konstruktion vollzieht, und einer, die das nicht tut, besteht, sondern zwischen einer, die es tut, ohne es zu wissen, und einer, die darum weiß und sich deshalb bemüht, ihre unvermeidbaren Konstruktionsakte und die Effekte, die diese ebenso unvermeidbar hervorbringen, möglichst umfassend zu kennen und zu kontrollieren. (Bourdieu 1997: 394)

Zur Kontrolle dieser „Effekte“ zählte auch die kontextuelle Einbettung diskurslinguistischer Forschung: Denn die heutige Wissenschaftslandschaft und Wissenschaftspraxis (!) ist mehr denn je abhängig von externen, immer öfter profitorientierten Drittmittelgebern, die nicht nur Untersuchungsgegenstände, sondern durch den Aufbau von Anschlussfinanzierungserwartungen auch potentielle Untersuchungsergebnisse zu präfigurieren drohen¹³.

Auch im Fachdiskurs geht es um Geld, um Macht und darum, die günstigen ‚Gelegenheiten‘ nicht ungenutzt passieren zu lassen, die unerwartete Ereignisse mit sich bringen. Wahrscheinlich

⁹ Ich verwende den *Ideologie* Begriff wertneutral (im Sinne Halls 1989: 80) als ‚jede ‚Weltanschauung‘, jede Philosophie, die zu einer kulturellen Bewegung wird, zu einer ‚Religion‘, zu einem ‚Glauben‘“ und damit zu einer diskursiven Realität.

¹⁰ Dies legt auch eine Studie von Karasek (2009) nahe: Ihrem Resümee nach gebe es etwa im Globalisierungs- und Reformdiskurs eine „Ideologie der Ideologielosigkeit“, die dem Postulat einer „vermeintliche[n] ‚Werturteilsfreiheit‘“ traditioneller Wissenschaftskonzepte entspreche (Karasek 2009: 82). Damit soll natürlich mitnichten eine Aussage über politische Zugehörigkeiten oder Vorlieben gemacht, sondern lediglich auf eine konzeptuelle Ähnlichkeit hingewiesen werden.

¹¹ Diese These korrespondiert auch mit der unterschiedlichen Gewichtung des Verhältnisses von Subjekt / Individuum und globalem Diskurs in der Untersuchungspraxis von Diskurslinguistik und Kritischer Diskursanalysen: Während letztere eher „den“ Diskurs und die damit verbundenen Machtkonfigurationen fokussieren, betonen Vertreter der Diskurslinguisten, dass jedes Individuum bzw. jedes Subjekt mit seiner Äußerung einen Beitrag zu(m) Diskurs(en) leiste (vgl. hierzu Wengeler 2005: 269).

¹² Dieses Problem betrifft auch die Diskursanalyseansätze kritischer Provenienz (siehe jedoch die selbstkritischen Anmerkungen bei Fairclough 2008).

¹³ Im Hinblick auf natur- und lebenswissenschaftliche Forschungen würde diese These wohl niemand ernsthaft bezweifeln. Doch weshalb sollten Geistes- und Sozialwissenschaften gerade vor dem Hintergrund zunehmender Stellenkürzungen gegen gegenwärtige akademische Kontextbedingungen immun sein?

lich warten die Meteorologen schon ungeduldig auf die nächste Tropensturm Saison.
(Feilke/Knobloch/Völzing 2007: 14)

Der Anspruch diskurslinguistischer Arbeiten, sich rein deskriptiv jeder Wertung entziehen zu wollen, erscheint mir damit als unbefriedigend: Selbstverständlich ist eine Bemühung um distanziert-deskriptive Analysearbeit nicht nur wünschenswert, sondern auch unbedingt notwendig, um Transparenz bzw. Replizierbarkeit, Nachvollziehbarkeit und Diskussion der Forschungsergebnisse zu gewährleisten (Grundsätze des wissenschaftlich-methodischen Arbeitens). Dennoch können sich Wissenschaftler als (dazu von der Solidargemeinschaft finanzierte) Teile der Gesellschaft nicht ihrer Verantwortung entziehen, auch gesellschaftsrelevante Schlussfolgerungen aus ihren Analysen zu ziehen. – Auch, oder gerade um den Preis, sich mit besonderem Wissen in gesellschaftlich kontroverse Debatten einzubringen und sich damit wiederum öffentlichem Widerspruch auszusetzen.

Die zweite oben gestellte Frage (,Was ist der gesellschaftliche Kontext eines Diskurses?') wird meines Erachtens in kritischen Varianten der Diskursanalyse sehr explizit, in diskurslinguistischen Arbeiten dagegen häufig nur implizit beantwortet. Kritische Diskursanalytiker nähern sich ihren zu untersuchenden Diskursen meist ,im Kontext (der Kritik von) kapitalistischer, profitorientierter Verwertungslogik' und damit eng zusammenhängend ,globaler, sozialer Ungleichheit unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen'. Es gibt nicht nur ,divergierende' Sachverhaltskonstitutionen oder ,widerstrebende' Akteure (wie in diskurslinguistischen Arbeiten), sondern ,gesellschaftliche Eliten, herrschende und subalterne, benachteiligte Gruppen im gesellschaftlichen bzw. Klassenkampf'. – Diese Herangehensweise birgt – wie von verschiedener Seite schon zu Recht moniert wurde – in der Tat die Gefahr, in allen Diskursformationen und Äußerungen ausschließlich „kapitalistische, rassistische, sexistische usw.“ Strategien am Werk zu sehen und sehr viel basalere, kontextspezifische Einflussfaktoren auf der Mikro- und Mesoebene auszublenden (ähnlich argumentiert Wengeler 2005: 269).¹⁴ Letztlich droht in solch einem möglichen Zirkelschluss die Gefahr fataler Fehleinschätzungen, die „Ungleichheit“ nicht zu beseitigen vermag, sondern eher zementiert.

Arbeiten in der Diskurslinguistik zeitigen dagegen häufiger eher das umgekehrte Problem, insofern sie in den Einzeläußerungen der Mikro- und Mesoebene zu versanden drohen und keine Antworten auf globale gesellschaftliche Diskursformationen zu entwickeln vermögen. Die präsupponierte (!) Liberalität und Fokussierung auf Wissensrahmen im Hinblick auf Diskursakteure korrespondiert dann meines Erachtens mit einer sehr eingeschränkten Wahrnehmung soziologischer und sozialpsychologischer Empirie sowie mit der Losung, es sei ohnehin „alles konstruiert“. Die in diesem Zusammenhang häufig anzutreffende radikale Ablehnung jeglicher (auch implizit sozialkonstruktivisti-

¹⁴ Doch auch in diskurslinguistischen Arbeiten findet sich die Neigung, „den“ Diskurs von diskursiven Subjekten und (darüber vermittelt) konkreten Personen und sozialen Gruppen zu abstrahieren. Vgl. hierzu etwa den artikellosen und als eigenständiges, hypostasiertes Subjekt auftretenden „Diskurs“ bei Radeiski (2011: z.B. 204–205).

scher) „Objektivismen“¹⁵ hilft jedoch genauso wenig weiter: Denn wenn alles *nur* konstruiert wäre, machten diskursanalytische Erkenntnisse genau genommen keinen Sinn (vgl. dazu Gardt 2007: 37).

So verwundert es schließlich auch nicht, dass etwa der Ausdruck *Kapitalismus* in diskurslinguistischen Arbeiten eher stiefmütterlich behandelt wird (ganz davon zu schweigen, dass sich mit diesem Ausdruck bei den heutigen Förderinstitutionen keine Blumentöpfe gewinnen lassen).

Wie auch immer: Ich möchte an dieser Stelle weder die eine noch die andere Untersuchungsperspektive vorschnell bewerten, sondern auf ein meiner Ansicht nach bislang unbefriedigend gelöstes Problem hinweisen: Wenn kritischen Diskursanalysen implizit vorgeworfen wird, sie geben der linguistischen Analyse durch Begriffe wie „der Ideologie und der Hegemonie von Althusser und Gramsci [...] *aber doch* einen Unter- bzw. Überbau [Hervorh., FV]“ (Wengeler 2011: 39), was wäre aus Sicht von Diskurslinguisten ein angemessener(er) gesellschaftstheoretischer Hintergrund für Diskursanalysen? Wie weit kann und muss in diskurslinguistischen Arbeiten der zu berücksichtigende Kontext iterativ herausgearbeitet bzw. expliziert werden? Und: Welche empirischen Konzepte anderer Fachdisziplinen können oder müssen berücksichtigt werden, ohne gleich ein Vollstudium der hinzugezogenen Disziplin(en) vorauszusetzen? – Fragen, die sicherlich nur an konkreten Untersuchungsgegenständen weiter diskutiert werden sollten. Dass hierbei ein intensiverer Austausch zwischen Diskurslinguisten und insbesondere Critical Discourse Analysis fruchtbar sein könnte, dürfte niemand bezweifeln.

An dieser Stelle möchte ich lediglich festhalten: Auf Grund der unumgänglichen Involviertheit von Diskurslinguisten als Wissenschaftler und Mitglieder dieser Gesellschaft ist *sozial*politisches Engagement keine Frage des Ob, sondern des Wie. Hierzu möchte ich im Folgenden einige Überlegungen zu einer (sich) selbstbewussten, „engagierten“ Diskurslinguistik zur Diskussion stellen.

3 Aspekte einer engagierten Diskurslinguistik

Eine „engagierte“ Diskurslinguistik, so meine These im Anschluss an Pierre Bourdieu, ist als eine wissenschaftliche „Theorie der Praxis als Praxis“ (Bourdieu 2009: 412, Fn. 17, Bourdieu 2002) zu konzeptualisieren:

- a. Engagierte Diskurslinguisten sind in der Gesellschaft verortet und der Gesellschaft verpflichtet;
- b. sie beschreiben sprachliches Handeln und damit verbundene kollektive Wissensrahmen wie Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen mittels etablierter diskurslinguisti-

¹⁵ Gemeint sind zum Beispiel Konzepte über eine „kapitalistische Welt“.

scher Methoden sowie interdisziplinärer Kontextualisierung transparent und wertneutral;

- c. sie bewerten Kommunikationsroutinen und Diskursformationen vor dem Hintergrund eines holistischen Menschenrechtsbildes und im Hinblick auf Bedingungen für die Möglichkeit demokratischen Sprechens.

Dies bedarf der Erläuterung.¹⁶ Engagierte Diskurslinguisten verorten sich und ihre Arbeit als Mitglieder einer heterogenen Gesellschaft, in der soziale Interessengruppen mit unterschiedlichen Vorstellungen darüber, wie die WELT einzurichten sei, aufeinander treffen. Diskurslinguisten sind unmittelbar in gesellschaftliche Konflikte *involviert*, doch als Analytiker mit Wissensvorsprung darum bemüht, zum Verständnis und zur Lösung eben dieser Konflikte beizutragen. In diesem Sinne sei hier der Ausdruck *Engagement* zu verstehen: *Engagement* bzw. das dazugehörige Verb *engagieren* sind bislang unmarkiert und umgangssprachlich positiv denotiert. *Engagierte* Personen ‚leisten persönlichen Einsatz‘ und ‚treten (nicht ohne Leidenschaft) für etwas ‚Positives‘ ein‘, ‚übernehmen Verantwortung‘ häufig für Dinge, die der Solidargemeinschaft zugehören oder sie bereichern (sollen).¹⁷ Damit ist jedoch nicht gemeint, dass Diskurslinguisten zu „Politikern der anderen Art“ werden sollen. Vielmehr macht das Konzept des „Engagements“ explizit, was ohnehin nicht zu vermeiden, sondern nur durch bewusste, transparente Selbstverortung (methodisch) zu kontrollieren ist.

Wissenschaftstheoretisch schließt sich diese Auffassung an das Konzept von Wissenschaft als privilegierte gesellschaftliche ‚*Theorie-Praxis*‘ an. Diskurslinguisten, heißt das, entwickeln Theorien zu den sprachlichen Konstitutionsbedingungen von Diskursen mit besonderer Berücksichtigung von Wissensrahmen und damit verbundenen Machtformationen. Diese Theorien können aber (sowohl im epistemischen wie im deontischen Sinne) keinen Selbstzweck darstellen, sondern immer nur als Grundlage für die Entwicklung neuer Handlungsoptionen aufgefasst werden. Theorie also als methodisch geleitete Transkriptionen (Jäger 2003), als Paraphrasierungen der WELT, um neue (Handlungs-)Perspektiven auf ebendiese zu ermöglichen. Genau in diesem Sinne hatte Marx seine 11. Feuerbachthese formuliert: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kömmt drauf an, sie zu *verändern*. [Hervorh. im Original]“ (Marx/Engels 1969: 5ff.). Gemeint war damit – anders als die im Abdruck des Originals fehlerhafte Neuauflage und spätere (vor allem stalinistische) Relektüre suggeriert – gerade nicht eine Absage an wissenschaftliche Theoriebildung zu Gunsten politischer Intervention, sondern die deskriptive Aussage, dass wissenschaftliche Wissensbildung

¹⁶ Die folgenden Ausführungen können an dieser Stelle nicht mehr sein als *Work in Progress*, als eine idealtypische, programmatische Skizze, die es an einzelnen Untersuchungen zu konkretisieren gilt.

¹⁷ Vgl. dazu die hochsignifikanten Kookkurrenzpartner als typische Prädikationen zu *Engagement/engagieren* in der Kookkurrenzdatenbank des IDS (URL: <http://corpora.ids.mannheim.de/ccdb<17.10.2012>>): *soziales, ehrenamtliches, politisches, gesellschaftliches, bürgerliches, Lob, würdigen, mangelndes, privates, militärisches, finanzielles* usw.

immer zugleich gesellschaftliches Handeln impliziere (vgl. Haug 2001). Dieses Element der Theorie-Praxis-Relation hat Bourdieu (2009) treffend auf den Punkt gebracht:

Die Theorie der Praxis als Praxis ist das einzige Mittel, um der Alternative zwischen Materialismus und Idealismus zu entgehen, indem sie dem positivistischen Materialismus entgegenhält, daß ihre Gegenstände konstruiert sind, dem intellektualistischen Idealismus dagegen, daß das Prinzip dieser Konstruktion die praktische, auf praktische Funktionen ausgerichtete Tätigkeit ist. (Ebd.: 412, Fn. 17.)

Diese Aussage ist mitnichten neu und im Grunde trivial. Alles andere als trivial scheint mir – angesichts der bisherigen Debatte für und wider ‚kritischer Bewertung‘ – die forschungspraktische Umsetzung zu sein: Wie können sich Diskurslinguisten *engagieren*, ohne zu bloßen ‚Gehilfen der Politik‘ zu werden? Eine mögliche Antwort müsste zumindest die folgenden drei Punkte berücksichtigen:

1. Kontrolle des eigenen Standpunktes: Hier beginnt die *Kritik* im Kantischen Sinne, als Prämissenschau der eigenen Urteilkraft. Dies meint wiederum dreierlei. Erstens: Engagierte DiskurslinguistInnen reflektieren und explizieren ihr Arbeitsumfeld, ihre eigene Institution und darin obwaltende Disziplin nebst damit verbundenen innerdisziplinären Asymmetrien. Hierzu notwendig ist insbesondere auch die Herausarbeitung der historischen Entwicklung des eigenen Faches bzw. der eigenen Teildisziplin *im Kontrast* zu anderen Disziplinen und im Kontext der jeweiligen historischen Gesellschaftskonflikte. Da es zu Letzterem keinen unmittelbaren Zugang gibt (Stichwort: unendliche Semiose von Diskursen und Vertextungen), ist ein den eigenen Standpunkt erweiternder Blick in die benachbarten kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen unumgänglich. Zweitens: Zur Reflexion und Explikation zählt ferner die Kritik des eigenen Vorwissens (der Vor-Urteile), der eigenen sozialen Herkunft und Interessen(skonflikte). Ziel ist eine iterierende Untersuchung und Beschreibung der „persönlich“ wahrgenommenen GESELLSCHAFTSWELT zur Kontrolle des eigenen Erfahrungs- und Ereignishorizonts als „contextualization cue“ (Gumperz 1982: 131) für die diskurslinguistische Interpretationsarbeit. Damit wird die eigene Arbeit nicht nur historisch, sondern auch im persönlichen Erleben erfahr- und von Rezipienten einordbar. Wie sich dieser Punkt allerdings mit den Persönlichkeitsrechten der Beteiligten vermitteln lässt, bleibt zunächst offen. Drittens führte eine solche Kritik des eigenen Standpunktes synthetisch zur Explikation des Untersuchungsobjektes als bewusst gewählter Gegenstand im Kontext individueller (An-)Teilnahme und sozialkognitiv¹⁸ erfahrbarer gesellschaftlicher Sachverhalte.
2. Kontrolle des methodischen Zugriffs: Die Methodologie der Diskurslinguistik ist nach wie vor äußerst heterogen, was in der Vergangenheit vereinzelte Forderungen nach Standardisierung (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008b: 3ff.) und „Gütekriterien“

¹⁸ Vgl. zum Konzept der „sozialen Kognition“ den Überblick bei Schützeichel (2007).

(Busch 2007: 149ff.) für Methoden der Diskursanalyse laut werden ließ. Eine bislang fehlende Standardisierung diskurslinguistischer Forschung zu beklagen, halte ich aus zwei Gründen jedoch für unangemessen: Erstens steht die Diskurslinguistik einem aus linguistischer Perspektive noch kaum erforschten, sich beständig im Wandel begriffenen Medienkomplex gegenüber, so dass es angemessene Methoden zunächst zu erproben gilt (diese „Proben“ sollten jedoch auch als solche kenntlich gemacht werden). Zweitens sind Diskurse Phänomene, die nicht nur aus forschungspraktischen Gründen immer nur ausschnittshaft beschrieben werden können. Folglich wäre eine streng standardisierte Methode der Diskurslinguistik (vergleichbar mit den empirischen Ansätzen in den Sozialwissenschaften) m.E. weder möglich noch wünschenswert¹⁹. Gleichwohl halte ich den methodischen Zugriff auf Diskurse im Hinblick auf folgende Aspekte für ‚kontrollierenswert‘:

- a. Explizite Trennung von Deskription und Bewertung: Diskurslinguistische Bedeutungshypothesen²⁰ müssen genauso wie präskriptiv-wertende Aussagen deutlich und separat gekennzeichnet werden. Die Differenzierung von *Ausdrücken* der perzeptiven Textoberfläche, *Bedeutungshypothesen* und *heuristischen (Konzept-)Kategorien* sollte auch grafisch markiert sein²¹; polyseme bzw. missverständliche Termini der Beschreibungsebene (wie *Ideologie*, *Strategie* u.ä.) sollten ebenfalls gekennzeichnet, zumindest aber explizit definiert werden. Bewertungen von Sprachhandlungen, Diskursformationen usw. sind in getrennten, der Beschreibung nachfolgenden Kapiteln abzuhandeln.
- b. Komplementarität von Qualität und Quantität: In den letzten Jahren (im angelsächsischen Raum etwas früher²²) wurde das diskurslinguistische Methodenrepertoire um computergestützte respektive korpuslinguistische Verfahren bereichert. Die Stärke dieser Verfahren liegt – wie schon vielfältig begründet wurde – in der Kontrastierung der „Kompetenz-Kompetenz“ bzw. der allein auf der Introspektion des Analytikers basierten Untersuchungsmethoden mit korpusbasierten und statistisch aufbereiteten Belegen²³. Deutungshypothesen zum Einzeltext lassen sich somit an den sprachlichen Mustern in (Groß-)Korpora ko(n)textualisieren und plausibilisieren. Gleichwohl zeichnen sich in diesem „Hype“ um computergestützte Methoden zugleich neue Bias-Gefahren ab, insofern Linguisten nicht immer die „Logik der Zahlen“ und ihrer Darstellung zu beherrschen wissen und Deutungshypothesen damit leicht zu bloßen Frequenzlisten ohne analytisch-erklärenden Mehrwert verkommen

¹⁹ Ähnlich sehen das auch Spitzmüller/Warnke (2011: 121).

²⁰ Damit sind Analysen zu Konzepten, Frames etc. natürlich mit eingeschlossen.

²¹ Vgl. die Umsetzung in Vogel 2012a.

²² Vgl. etwa Baker 2006 und Baker/Gabrielatos/Khosravini/Krzyzanowski/Mcenery/Wodak 2008 sowie zusammenfassend Mautner 2012.

²³ Vgl. zur Kritik an der „Lehnstuhllinguistik“ etwa Lehmann 2006: 16ff.

könnten. Eine fundierte, erkenntnistheoretische Kritik korpuslinguistischer Zugänge (auch unter Berücksichtigung von Kognitions- und Urteilspsychologie) für diskurslinguistische Fragestellungen steht – soweit ich sehe – noch aus.²⁴ – Umso wichtiger erschiene mir daher die Ausarbeitung eines angemessenen, komplementären Verhältnisses von qualitativen und quantitativen Methoden.

- c. Komplementarität von Induktion und Deduktion bzw. Kontextualisierung und Plausibilisierung durch Kontrastivität: Gegenüber Ansätzen kritischer Diskursanalyse wurde wiederholt (und m.E. teilweise zu Recht) der Vorwurf geäußert, auf Grund von Einzeltextbeschränktheit und begrenzter Auswahl der Untersuchungsgegenstände (z.B. „rassistischer“ und „sexistischer“ Diskurse) in zirkuläre Deutungshypothesen zu geraten²⁵. „Sexistisch“ wäre dann eine Äußerung, weil der „übergeordnete“ Diskurs immer und überall schon „sexistisch“ war/ist. Dieses Problem ist meines Erachtens ein generelles vor allem dann, wenn Texte (oder Textkorpora) allein in deduktiver Perspektive und nicht kontrastiv untersucht werden. Beschreibende (und erst recht bewertende) Hypothesen über „rassistische“ Äußerungen/Aussagen lassen sich nur plausibel machen auf einer Folie als „nicht-rassistisch“ beschriebener Äußerungen/Aussagen²⁶; „Rechts“ ist nur sinnvoll zu plausibilisieren im Kontrast zu „Links“ usw. Entsprechend kontrastiv sollten Untersuchungsdesigns und vor allem Korpora aufgebaut werden, etwa mit Texten unterschiedlicher Interessengruppen, unterschiedlicher diachroner oder medialer Herkunft etc. Erst in einer kontrastiven Analyse vermag der Analytiker m.E. seine eigenen Intuitionen und Voreinstellungen zum Untersuchungsgegenstand zu relativieren, also sich analytisch-distanziert in Bezug zu setzen und ein differenziert(er)es Bild von Diskursformationen sowohl auf Makro- und Meso- als auch Mikroebene zu gewinnen. Das gleiche gilt für die Untersuchungsperspektive: Deduktive Arbeiten sollten zuvor ihre zugrunde gelegten Prämissen idealiter auf Basis induktiver (ggf. Vor-)Studien entwickeln, ehe sie sich dem Vorwurf aussetzen, zu belegen, was sie bereits angenommen hätten.
3. Kontrolle der Untersuchungsziele: Für Wen oder Was arbeiten Diskurslinguisten, von der Solidargemeinschaft finanzierte Wissenschaftler? – Die Mehrheit der diskurslinguistischen Analytiker beantwortet diese Frage entweder engführend auf die üblichen Untersuchungsgegenstände bezogen (Dokumentation des „Wissens einer

²⁴ Einen reflektierenden Ansatz hierzu bietet die jüngst erschienene Einführung in die Korpuslinguistik von Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012.

²⁵ Vgl. zu dieser Diskussion zuletzt Mautner 2012.

²⁶ Vgl. zu einem differenzierten Begriff von sozialer Diskriminierung, der einmahnt, dass eine Vergleichsgruppe einzubeziehen sei, um beurteilen zu können, ob Diskriminierung vorliegt, Reisigl 2007: 366ff.

Gesellschaft“, Beschreibung von Diskursformationen oder semantischen Kämpfen, von sprachlichen Konstitutionsmitteln usw.) und/oder in einem mehr oder weniger explizierten aufklärerischen Duktus (vgl. oben). Jedoch:

Den Anspruch, zur ‚Aufklärung‘ beizutragen, kann linguistisches Spezial- und Expertenwissen nur dann geltend machen, wenn es zugleich mit dem Nutzen, den es für die Allgemeinheit stiftet, auch zur Herstellung ‚vernünftiger‘ sprachlich kommunikativer Verhältnisse beiträgt. Den (durchaus nicht pathosfreien) Titel der ‚Aufklärung‘ wollen wir fachlichen Aktivitäten sicher nur dann zubilligen, wenn das wohl verstandene, langfristige und universalistische Bedürfnis der Allgemeinheit nach vernünftigen Verhältnissen durch sie befördert wird und wenn sie den einzelnen dazu befähigen, aus undurchschauten Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen herauszutreten. (Feilke/Knobloch/Völzing 2007: 12)

Was aber wiederum ist ein „universalistisches Bedürfnis der Allgemeinheit“, was sind „vernünftige Verhältnisse“? Oder allgemeiner gefragt: Was könnte ein gesellschaftlicher Maßstab, eine „Gesellschaftstheorie“ (Wengeler 2011: 42ff.) sein, an der oder an dem sich (engagierte) Diskurslinguistik sowohl im Hinblick auf die Auswahl der Untersuchungsgegenstände als auch der Untersuchungsziele sowie daran anschließende Bewertungen orientieren könnte?

Auf diese Frage wird nicht selten mit einem Verweis auf die „Menschenwürde“, die „Grundrechte“ (Wengeler 2011: 42ff.), „international human and social rights“ (van Dijk: 2009: 63), die „allgemeinen Menschenrechte“ (S. Jäger 2005: 68) geantwortet, leider und unbefriedigender Weise jedoch, ohne näher darauf einzugehen, was denn damit jeweils gemeint sein könnte oder sollte.²⁷ An dieser Stelle kann kein vollständiges Referat zur Geschichte der Menschenrechte folgen, dies wäre auch nicht zweckdienlich. Gleichwohl möchte ich im Folgenden in Anlehnung an die Menschenrechtskonzeption von Fields/Narr (1992) bzw. Narr (2002) und zuletzt ausführlich Narr (2012) einen Weg einschlagen, den es sich vielleicht lohnte, weiterzuverfolgen (vgl. auch den Beitrag von Tina Deist im vorliegenden Band):

Die heutige Konzeptualisierung von „Menschenrechten“ steht in der Tradition von Aufklärung, neuzeitlichem Naturrecht sowie insbesondere der *Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung* (1776) und der *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* (1789). In diesem Kontext sind Menschenrechte „universell gültig“, „angeborene“ und „unveräußerliche“ Rechte von „Menschen als Menschen“. Narr arbeitet in seinen Arbeiten die historische Entwicklung dieses Menschenrechtsdiskurses auf und kritisiert sie (im kantischen Sinne) als bis heute überlieferte Ideologie bürgerlicher Abwehrversuche

²⁷ Denn angefangen von „der“ Menschenwürde bis hin zu „den“ Grund- und Menschenrechten: Sie alle werden in erster Linie in Fach- respektive spezialisierten Rechtsdiskursen konkretisiert und je spezifisch im Falle ihrer Verletzung negativistisch „zugesprochen“: Was *Menschenwürde* bedeuten kann oder soll, entscheiden nicht die Gesellschaftsmitglieder positiv und im Konsens, sondern Richter ex negativo, wenn sie ein Grundrecht ihrer Ansicht nach verletzt sehen (vgl. hierzu die Analyse zur *Menschenwürde* in der Verfassungsrechtssprechung in Vogel 2012b).

gegenüber staatlichen Eingriffen, die – historisch gesehen – nicht „alle“ Menschen gleichermaßen adressiert habe und es auch bis heute nicht tun.

In reality, the universal claims were rhetorical strategies to justify political shifts in power within specific historical and geographical contexts. (Fields/Narr 1992: 3).

So konstatierte die Amerikanische Unabhängigkeitserklärung am 04. Juli 1776 – schon damals in einem deontischen Indikativ – die ‚Gleichheit aller Menschen an unveräußerlichen Rechten, insb. Leben, Freiheit und das Streben nach Glück‘. Doch diese „individuellen Rechte gelten unausgesprochen, weil westwärts selbstverständlich, „nur“ den weißen, westlichen, besitzbürgerlichen Männern“, Frauen war das Wahlrecht und Sklaven jegliche Individualrechte verwehrt (Narr 2012: 23ff.). Das Motiv der Unabhängigkeitserklärung und der damit verbundenen Menschenrechtsexplikation steckt in ihrem Namen: sie zielte auf und begründete konkrete Interessen genau derjenigen, sich von Großbritannien distanzierenden Gesellschaftsgruppen, die die Erklärung entwarfen und an die sie implizit gerichtet war. – Nicht anders verhielt es sich mit der Menschenrechtserklärung der Französischen Revolution (1789), der „Trikolore: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, fünf Jahre später: Freiheit, Gleichheit, Eigentum“ (Narr 2012: 25). Naturrechtlich begründet und allgemein verkündet galt jedoch auch sie nicht der Allgemeinheit:

Ihren erklärenden Männern kommen nur die schon apostrophierten individuellen Rechte von weißen, westlichen und besitzenden Männern in den revolutionären Sinn. Darum werden kollektive soziale Bedingungen [für die lebensweltliche Konkretisierung der erklärten Rechte für alle Gesellschaftsmitglieder, FV] nicht genannt, wohl aber die Kopplung von Freiheit und Eigentum gesichert. Die Freiheitsrechte sind ökonomisch fermentiert und gerichtet: besitzindividualistisch [...]. Die Freiheit wurde nicht primär politisch als Mitbestimmung begriffen. Sie war vor allem die Freiheit, zu besitzen und den Besitz zu mehren. (Narr 2012: 26)

Vor diesem Hintergrund lehnen Fields und Narr eine Anknüpfung an heutige, kanonisierte „Menschenrechte“ und diesbezügliche universalistische Rahmenmodelle ab, da sie ahistorisch und idealistisch (im zweifachen Sinne) seien und damit von konkreten Subjekten als Teil von Interessengruppen und konkreten gesellschaftlichen Konflikten abstrahierte.

While someone in a favored social position, therefore, might view human rights as self evident, there is in reality nothing self evident about them. Claims cannot be taken at face value. Human rights constitute a historical phenomenon. People are not born with them, despite what the US and French texts proclaim. People may be born with the potential for rights; they may long for them consciously or unconsciously; and they may struggle for them. But human rights are norms and practices which can be achieved only if proper historical circumstances are created. (Fields/Narr 1992: 4 5)

Dem idealistischen Modell setzt Narr ein materialistisch-„holistisches“ „Menschenrechts“-Konzept entgegen, in dem „Menschenrechte“ nur universell seien, „insoweit sie die jeweilige Besonderheit der weltweit verschieden lebenden Personen“ gleichermaßen beachte (Narr 2002). Anstelle „abschließend“ dogmatisch formulierter Rechtssätze wird

dabei der allgemeine Anspruch von „Menschenrechten“ an konkrete soziale Aushandlungskonflikte unter Menschen als politische Wesen rückgebunden. Einzelne „Menschenrechte“ seien insofern relational, als sie zu jeder Zeit und an jedem Ort von Individuen (häufig in Kollektiven) mitbestimmt, ausgefochten und interaktional konkretisiert werden müssten²⁸.

[...] das, was wir heute unter Menschenrechten mit unterschiedlichen Varianten verstehen, [muss] ständig neu erfunden und neu errungen werden [...]. Menschenrechte sind wie Menschen nie fertig. Sie sind nie definitiv erreicht. [...] Menschenrechte sind also keine von äußeren oder höheren Instanzen gegebenen ‚Rechte‘. Sie fassen menschliche Bedürfnisse in einer begrifflichen Form, die den Namen ‚Menschenrechte‘ erhalten haben. (Narr 2012: 16)

Damit wird keine Beliebigkeit von „Menschenrechten“ behauptet, im Gegenteil. Fields und Narr (1992: 5–6) und ausführlich Narr (2012) sehen vier voneinander abhängige Aspekte bzw. menschliche Grundbedürfnisse, „key values“ als für eine praktische (also aus historischen Praxen heraus destillierte) Begründung von „Menschenrechten“ relevant an: Freiheit²⁹, soziale Anerkennung, (kontextspezifische) Gleichheit³⁰ und Integrität. Diese vier Grundbedürfnisse ließen sich aber – genauso wie alle anderen „Menschenrechte“ – nur in Demokratien verwirklichen, das heißt partizipativ aushandeln. „Menschenrechte“ und „Demokratie“ bedingen also einander:

Human rights norms and political forms are not really distinct, separate entities; one cannot talk seriously about the one without talking about the other. If democracy is characterized by the right and ability to participate in governance on an equal footing with all participants, that is a human right as well as a definition of democracy. (Fields/Narr 1992: 9)

Ein solches nicht-dogmatisches, relational-holistisches Menschenrechtskonzept könnte meines Erachtens einen Orientierungs- und Bewertungsmaßstab für eine engagierte Diskurslinguistik bilden. Über die bisherigen Arbeitsziele von Diskurslinguistik hinaus wäre dann eine weitere Aufgabe die (vorsichtige) Bewertung und Entwicklung von Bedingungen für die Möglichkeit „demokratischen Sprechens“, das heißt für die gleichberechtigte kommunikative Partizipation unterschiedlichster Akteure in Diskursen. Dies hieße meines Erachtens, diskurslinguistische „Theorie der Praxis als Praxis“, also analytisches Wissen in (neue) Handlungsoptionen für (begründet ausgewählte) Mitmenschen umzusetzen. Damit verbunden wären schließlich Fragen wie die Folgenden:

- Welchen Zugang haben welche Akteure in spezifischen Kontexten zu (Sprach-) Wissen und Artikulationsformen?

²⁸ In diesem Sinne formulierte einst auch Rosa Luxemburg den wichtigen Satz, „Freiheit“ sei „immer die Freiheit des Andersdenkenden“: Freiheit nicht als statisches, abrufbares Recht des Einzelnen, sondern als Norm, die erst relativ im Zusammenleben und fortwährenden Aushandeln über Handlungsspielräume divergierender Individuen konstituiert werden kann.

²⁹ Fields/Narr 1992: 5–6: „all people long for some kind of freedom. The longing is not abstract; it is directed toward what is felt to be a lack in a given social and historical context. However slavery is defined, nobody wants or has wanted to be a slave to another.“

³⁰ Fields/Narr 1992: 6: „all people want equality to the social context in which they live.“

- Welches sprachliche Handeln ermöglicht oder unterbindet sprachliche Erwidernngen?
- Welche (multimodalen) sprachlichen Möglichkeiten stehen Akteuren zur Verfügung, ihre Interessen und Bedürfnisse zur Geltung zu bringen? Oder: Welche Diskursformationen fördern oder behindern die Aushandlung zwischen unterschiedlichsten Interessengruppen?

Aber auch:

- An welche Adressaten richten sich diskurslinguistische Ergebnisse und wie sind letztere infolge dessen zu dokumentieren bzw. der Solidargemeinschaft (z.B. online) zugänglich zu machen?³¹

In Interviews sprach Bourdieu häufig über „Soziologie als Kampfsport“. Inwiefern eine engagierte Diskurslinguistik in einem solchen Ring mithalten könnte, bleibt bis auf weiteres offen.

4 Literatur

Baker, Paul (2006): *Using corpora in discourse analysis*. London/New York: continuum.

Baker, Paul/Gabrielatos, Costas/Khosravini, Majid/Krzyzanowski, Michal/Mcenery, Anthony/Wodak, Ruth (2008): „A useful methodological synergy? Combining critical discourse analysis and corpus linguistics to examine discourses of refugees and asylum seekers in the UK press“. In: *Discourse & Society* 19, 273–306. URL: <http://das.sagepub.com/cgi/content/abstract/19/3/273> <13.03.2009>.

Bourdieu, Pierre (1997): *Das Elend der Welt*. Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre (2002): „Für eine engagierte Wissenschaft. Die letzte Rede von Pierre Bourdieu“. In: *Le Monde diplomatique* 6677. URL: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2002/02/15.mondeText.artikel,a0021.idx,4> <04.04.2011>.

³¹ Bourdieu 2002: „Anders gesagt, wir müssen in unseren Köpfen mit gewissen Gegensätzen aufräumen, die nur dazu dienen, resignative Einstellungen zu rechtfertigen. Das fängt bei dem Wissenschaftler an, der sich in seinem Elfenbeinturm verschanzt. Die Dichotomie von scholarship und commitment beruhigt das Gewissen des Forschers, da die Gelehrtenrepublik ihm applaudiert. Es ist, als fühlten sich die Wissenschaftler ebendarum doppelt wissenschaftlich, weil sie aus ihrer Wissenschaft nichts machen. Nur: Wenn sie Biologen sind, kann das ein kriminelles Verhalten sein. Und falls sie Kriminologen sind, ist die Sache nicht minder ernst. Diese Zurückhaltung, diese Flucht in die Reinheit, hat schwerwiegende gesellschaftliche Folgen. Sollten denn Leute wie ich, die vom Staat bezahlt werden, damit sie forschen, die Ergebnisse ihrer Forschungsbemühungen strikt für sich behalten und sie nur mit ihren Kollegen teilen? Es ist ein absolut gültiger Grundsatz, etwas, was man für eine Entdeckung hält, zuerst der Kritik der Kollegen auszusetzen, aber warum sollte das kollektiv erworbene und kollektiv überprüfte Wissen ihnen allein vorbehalten bleiben?“

- Bourdieu, Pierre (2009): Entwurf einer Theorie der Praxis. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Busse, Dietrich (2008): „Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung“. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hgg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York: de Gruyter, 57–87.
- Lehmann, Christian (2006): „Daten – Korpora – Dokumentation“. In: Werner Kallmeyer/Gisela Zifonun (Hgg.): *Sprachkorpora – Datenmengen und Erkenntnisfortschritt*. Berlin/New York: de Gruyter, 9–27.
- Fairclough, Norman/Wodak, Ruth (1997): „Critical Discourse Analysis“. In: Teun A. van Dijk (Hg.): *Discourse as Social Interaction. Discourse Studies. A multidisciplinary introduction*. London: Sage, 258–284.
- Fairclough, Norman (2008): „The language of critical discourse analysis: reply to Michael Billig“. In: *Discourse & Society* 19, 811–819.
- Feilke, Helmuth/Knobloch, Clemens/Völzing, Paul Ludwig (2007): „Was heißt linguistische Aufklärung?: Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge“. In: Helmuth Feilke/Clemens Knobloch/Paul Ludwig Völzing (Hgg.): *Was heißt linguistische Aufklärung?* Heidelberg: Synchron, 9–20.
- Felder, Ekkehard (1995): *Kognitive Muster der politischen Sprache. Eine linguistische Untersuchung zur Korrelation zwischen sprachlich gefasster Wirklichkeit und Denkmustern am Beispiel der Reden von Theodor Heuss und Konrad Adenauer*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Felder, Ekkehard (2009): „Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen“. In: Ekkehard Felder (Hg.): *Sprache*. Berlin et al.: Springer, 13–58.
- Felder, Ekkehard (Hg.) (2006): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Fields, A. Belden/Narr, Wolf-Dieter (1992): „Human Rights as a Holistic Concept“. In: *Human Rights Quarterly* 14, 1–20.
- Foucault, Michel (2005): *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gardt, Andreas (2007): „Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: de Gruyter, 27–52.
- Gumperz, John (1982): *Discourse strategies*. London et al.: Cambridge University Press.
- Hall, Stuart (1989): *Ausgewählte Schriften*. Hg. von Nora Rätzel. Hamburg: Argument Verlag.
- Haug, Wolfgang Fritz (2001): „...es kömmt darauf an, sie zu verändern. Zum Kritikbegriff marxistischen Denkens“. In: *Das Argument* 240, 153–1167.
- Jäger, Ludwig (2003): „Transkription – zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses“. In: *TRANS. Internet-Zeitschrift für Kultur-*

- wissenschaften* 15/2003. URL: http://www.inst.at/trans/15Nr/06_2/jaeger15.htm <23.04.2009>.
- Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. Aufl. Münster: Unrast.
- Jäger, Siegfried (2005): „Diskurs als ‚Fluß von Wissen durch die Zeit‘. Ein transdisziplinäres politisches Konzept.“ In: *Aptum: Zeitschrift für Sprachkritik & Sprachkultur* 1, 52–72.
- Karasek, Tom (2009): „Globalisierung und Reform: Die Hegemonie des Globalisierungs- und Reformdiskurses am Beispiel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. In: Stephan Habscheid/Clemens Knobloch (Hgg.): *Einigkeitsdiskurse. Zur Inszenierung von Konsens in organisationaler und öffentlicher Kommunikation*. Wiesbaden: VS, 71–116.
- Keller, Reiner (2003): „Strukturen ökologischer Kommunikation in Deutschland und Frankreich. Eine sozialwissenschaftliche Diskursanalyse“. In: Martin Wengeler (Hg.): *Deutsche Sprachgeschichte nach 1945*. Hildesheim: Olms, 240–256.
- Markard, Morus (2005): „Wissenschaft, Kritik und gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse“. In: Christina Kaindl (Hg.): *Kritische Wissenschaften im Neoliberalismus. Eine Einführung in Wissenschafts-, Ideologie- und Gesellschaftskritik*. Marburg: BdWi-Verlag, 19–30.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1969): *Werke*. Bd .3. Berlin: Dietz.
- Mautner, Gerlinde (2012): „Die kritische Masse. Korpuslinguistik und kritische Diskursanalyse“. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller/Friedemann Vogel (Hgg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen von Texten und Gesprächen*. Berlin/New York: de Gruyter, 83–114.
- Milani, Tommaso M./Johnson, Sally (2008): „CDA and Language Ideology – Towards a Reflexive Approach to Discourse Data“. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hgg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York: de Gruyter, 361–384.
- Narr, Wolf-Dieter (2002): „Weltmarkt und Menschenrechte. Die menschenrechtliche Illusion des (westlichen) Kapitalismus“. In: *UTOPIE kreativ* 141/142, 593–603. URL: <http://www.linksnet.de/de/artikel/18203> <21.07.2011>.
- Narr, Wolf-Dieter (2006): „Vom Foucault lernen – Erkennen heißt erfahren riskant experimentieren“. In: Brigitte Kerchner/Silke Schneider (Hgg.): *Foucault: Diskursanalyse der Politik. Eine Einführung*. Tübingen: Verlag für Sozialwissenschaften, 345–363.
- Narr, Wolf-Dieter (2012): *Trotzdem: Menschenrechte! Versuch, uns und anderen nach nationalsozialistischer Herrschaft Menschenrechte zu erklären*. Köln: Komitee für Grundrechte und Demokratie.
- Perkuhn, Rainer/Keibel, Holger/Kupietz, Marc (2012): *Korpuslinguistik*. Paderborn: Fink.

- Radeiski, Bettina (2011): *Seuchen, Ängste und Diskurse. Massenkommunikation als diskursives Rollenspiel*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Reisigl, Martin (2007): „Discrimination in Discourses“. In: Helga Kotthoff/Helen Spencer-Oatey (Hgg.): *Handbook of Intercultural Communication*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 365–394.
- Schützeichel, Rainer (2007): „Soziale Kognitionen“. In: Rainer Schützeichel (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK, 433–449.
- Schwinn, Horst (2005): „Sprachkritik ist begründbar! Über die Verortung einer linguistischen Sprachkritik“. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik & Sprachkultur* 1, 37–51.
- Spitzmüller, Jürgen/Warneke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Taureck, Bernhard H. F. (2004): *Michel Foucault*. 3. Aufl. Hamburg: Rowohlt.
- van Dijk, Teun A. (1993). „Principles of critical discourse analysis“. In: *Discourse & Society* 4, 249–283. URL: <http://das.sagepub.com/cgi/content/abstract/4/2/249> <13.03.2009>.
- van Dijk, Teun A. (1995): „Aims of Critical Discourse Analysis“. In: *Japanese Discourse* 1, 17–27.
- van Dijk, Teun A. (1994): „Discourse and Inequality“. In: *Lenguas Modernas* 21, 19–37.
- van Dijk, Teun A. (2004): „From Text Grammar to Critical Discourse Analysis. A brief academic autobiography“. URL: [http://www.discourses.org/From text grammar to critical discourse analysis.html](http://www.discourses.org/From_text_grammar_to_critical_discourse_analysis.html) <04.09.2009>.
- van Dijk, Teun A. (2009): „Critical Discourse Studies; A sociocognitive Approach“. In: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hgg.): *Methods of critical discourse analysis*. London: Sage, 62–85.
- Vogel, Friedemann (2009): „Aufstand“ – „Revolte“ – „Widerstand“. Linguistische Mediendiskursanalyse der Ereignisse in den Pariser Vorstädten 2005. Frankfurt am Main: Lang.
- Vogel, Friedemann (2010): „Linguistische Imageanalyse (LIma). Grundlegende Überlegungen und exemplifizierende Studie zum öffentlichen Image von Türken und Türkei in deutschsprachigen Medien“. In: *Deutsche Sprache* 4/2010, 345–377.
- Vogel, Friedemann (2012a): *Linguistik rechtlicher Normgenese. Theorie der Rechtsnormdiskursivität am Beispiel der Online-Durchsuchung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Vogel, Friedemann (2012b): „Das Recht im Text. Rechtssprachlicher Usus in korpuslinguistischer Perspektive“. In Ekkehard Felder/Marcus Müller/Friedemann Vogel (Hgg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen von Texten und Gesprächen*. Berlin/New York: de Gruyter, 314–353.
- Warnke, Ingo H. (2007): „Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Diskurs-*

- linguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände.* Berlin/New York: de Gruyter, 3–24.
- Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (Hgg.) (2008a): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene.* Berlin/New York: de Gruyter.
- Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (2008b): „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hgg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene.* Berlin/New York, de Gruyter, 3–54.
- Wengeler, Martin (2005): „Das Szenario des kollektiven Wissens einer Diskursgemeinschaft entwerfen“. Historische Diskursemantik als ‚kritische Linguistik‘“. In: *Aptum: Zeitschrift für Sprachkritik & Sprachkultur* 1, 262–282.
- Wengeler, Martin (2011): „Linguistische Diskursanalysen – deskriptiv, kritisch oder kritisch durch Deskription?“. In: Jürgen Schiewe (Hg.): *Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit.* Bremen: Hempen, 35–48.
- Wimmer, Rainer (1988): „Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik“. In: Hans Jürgen Heringer (Hg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik.* 2. Aufl. Tübingen: Narr, 290–316.
- Wodak, Ruth/Weiss, Gilbert (Hgg.) (2002): *Discourses of Un/employment.* Text – an interdisciplinary journal for the study of discourse 22 (Special issue). Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Wodak, Ruth (2005): „Sprache und Politik – Sprache in der Politik – Sprache/Sprechen über (Sprache in/und) Politik: Möglichkeiten und Grenzen diskursanalytischer Vorgehensweisen“. In: *Aptum: Zeitschrift für Sprachkritik & Sprachkultur* 1, 135–153.